

# Wiener Zeitung.

Inserate: Die fünfzehntägige Zeit ist alle oder deren Raum, wird das erste Mal mit 3 fr. und jedes folgende Mal mit 2 fr. 6. W. berechnet. Stempelgebühr für jede Zeile 15 fr. 6. W.  
Redactions- und Expeditiions-Bureau: im Binkler'schen Neugebäude, Hauptgasse Nr. 3.

Telegrafische Depeschen der österreichischen Correspondenz.)

**Paris, 3. October.** Der heutige Moniteur meldet: „Generalminister im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten hat die Ratificationen der Donaufürstenthümer-Convention angedeutet. Ein Circular der betreffenden Steuer-Direction verfügt, daß die Journale, welche Anzeigen aufnehmen, der Stempelpflicht unterliegen sollen.“

**Hamburg, 4. October.** Das Schiff Pemberton, welches von Hamburg nach Bristol kam, berichtet: das Hamburger Postschiff Austria, am 1. September von Newyork abgegangen, am 13. September d. J. in Feuer aufgegangen. Der Pemberton begehete dem Schiffe Vothus, welches sich auf der Fahrt nach Halifax befand und 18 Gerechtete an Bord hatte. Eine kleine Barke hatte 50 Personen gerettet. Näheres ist unbekannt. Der Capitän, Namens Haydman, ist ertrunken. Am Bord befanden sich 500 Menschen.

**Kopenhagen, 4. October.** Der Reichstag wurde Mitte September eröffnet. Der Minister des Innern verlas das königliche Manifest bezüglich der Eröffnung.

**Pola, 4. October.** Der Stapellauf des k. k. österreichischen kaiserlichen Kaiser hat nach bischöflicher Einsegnung in Gegenwart des erzbischoflichen Paars um 12 Uhr unter allgemeinem Jubel glücklich stattgefunden. Abends Festdiner und Feiern.

## Politische Rundschau.

Die Ankunft Lord Redcliff's in Stambul. — Niza Pascha und sein Gefolge. — Araberaufstände in der Nähe von Dscheddah. — Die Reformen über die Verfassung der Donaufürstenthümer. — Reformen in Russland. Die Reden des Czars an die Aeltesten des Reichstages. — Charakteristik des Prinzen Napoleon. — Die Villafraanca-Angelegenheit. — Die preussische Journalistik und die Regentenschaftsfrage.

Das hervorragendste Ereigniß ist die Ankunft Lord Redcliff's in Stambul. Der Lord ist Sonntag d. 3. d. d. angekommen. Man hofft, daß der Sultan dem Sir H. Bulwer sagen wird, der Herrliche Riese in Theraopia stehe dem ehemaligen britischen Gesandten für die Dauer seines Aufenthaltes zu Diensten; aber ehrenwerthe Sir habe erwidert, es seien für seinen Freund die oberen Stockwerke des Gefandtschaftshotels hergestellt. Dort er auch absteigen, hat Deputationen seiner Landsleute empfangen und dabei versichert sein Aufenthalt werde nur von kurzer Dauer sein. Er hat auch bereits mit Ali Pascha eine Konferenz gehabt; morgen soll ihn der Sultan empfangen.

Was will der Mann dort? er hat es natürlich Ali Pascha geschrieben, dieser ist aber verschlossen. Das halbofficielle Journal Constantinople berichtet, er habe auch dem Großvezier sein Aufenthalt in der türkischen Hauptstadt wäre nur von kurzer Dauer; dagegen will die Presse d'Orient wissen, der Lord sei zum außerordentlichen Botschafter ernannt. Seine Anwesenheit ist jedenfalls etwas außer dem ordentlichen Gange der Dinge, und die seltsamen Gerüchte sind deshalb in Umlauf. Man wollte wissen, daß Sir H. Bulwer noch einige Tage verweilen, ihm sei nichts von einer Sendung des edlen Herrn bekannt, und es hänge rein vom Sultan ab, ob er den kaiserlichen Gesandten empfangen wolle. Es widerspricht jedoch der Wahrscheinlichkeit.

Freilich kann weder Lord Derby noch selbst die Königin Victoria einem Engländer verbieten, da oder dorthin zu gehen, wenn es ihm in den Kopf kommt. Sie vermögen dies gegenüber dem geringsten Arbeiter, vielweniger bei einem hochgestellten Lord; aber man hätte ihm dann, wenn er wider Willen der englischen Regierung dort wäre, kaum zwei Kupfer zu Gebote gestellt. Seine Gegner sind freilich anderer Ansicht und behaupten, man habe ihn unter lauter Höflichkeitserzeigungen so einengen wollen, daß er doch nichts unternehmen könne, wovon Sir Henry Bulwer nicht in Kenntniß sei. Die Freunde der Russen und Franzosen fürchten den alten Kauz, er glaube, Sir Henry sei ihren Tendenzen mehr gewogen. Aber diesen Mann ist es aber sehr schwer ein Urtheil zu fällen. Er ist arglistig; aber ob er ehrlich ist, dürfte eine andere Frage sein. Er ist sehr verschlagen und trägt in jedem Momente ein anderes Gesicht zur Schau. Jetzt thut er, als hätte er nichts Anderes gewünscht, denn die Ankunft seines Vorgängers und die weiß Jedermann, daß er ihn nichts weniger als liebt. Sir Henry ist ganz geschaffen dazu, der Gesandte eines Ministers der Lord Malmebury zu sein, der nichts Rechtes thun und überall durchkommen will.

Der russische und französische Gesandte stecken seit der Ankunft des alten Lords wieder viel zusammen. Sie haben sich nicht persönlich besucht, sondern nur ihre Karte bei ihm abgeben lassen. Dagegen haben Baron Lubowich, der in Abwesenheit des Baron Prokesch-Osten die Geschäfte führt, und General Wilsenbrück ihn sogleich persönlich besucht. Dieser mysteriöse Schleiher kann nicht lange dauern. So kurz der Aufenthalt des Lords auch immer sein möge, so ist man doch allgemein überzeugt, daß er auf die Schicksale des Hofes und der Regierung von Constantinopel von bedeutungsvollen Folgen sein wird, und namentlich ist man allgemein der Ansicht, — welcher wir jedoch nicht ganz beizupflichten geneigt sind — daß auch die heilige Gewalt Herrschaft Niza's dadurch bald ein Ende nehmen dürfte. Der Jubel, den die Ernennung Niza Pascha's zum Reorganisationschef des großherrlichen Haushaltes vor ganz kurzer Zeit überall erzeugte, ist bereits verhaucht, und die prophezeite Reaction fängt schon jetzt an sich fühlbar zu machen.

Niza Pascha hat einige Scandalstüchlein aufgedeckt, die eine große Publicität erlangt haben, als daß sie nach dem Gemachte des Sultans sein könnten. So hat Niza erst vor wenigen Tagen mit Beihilfe des Wassar Pascha in Stambul bei dem Kapitän ein Haus entdeckt, wo mehrere Damen vom Scerail in eine Art Absteigquartier für Liebereien eingerichtet hatten, das aus Gebirg der Kavabachi eines großen Paschas, und die Wirthin desselben, eine Brussaerin, war die Verwalterin dieses ganz merkwürdig gebauten, mit verschiedenen geheimen Gängen, Kaminen und hinter Wandtapeten angebrachten Kabinets eingerichteten Hauses. Wassar Pascha war selber einer der Begünstigten und in diese Mythen Eingeweihten; er verrieth die Sache an Niza Pascha, und als er zu einem Rendezvous ging, ließ er einige fanatische Zimmern und Diener hinter sich ins Haus hinein, wo mehrere Sceraildamen mit ihren Liebhabern verknüpft wurden. Die Damen führte man ins Scerail zurück, wo ihr Schicksal wahrscheinlich schon entschieden ist (man pflegt solche Weiber in Säcke zu stecken, an jedes Ende des Sackes

wird eine schwere Kugel angebracht, und dies dann bei Nacht und Nebel ins Meer geworfen); die Herren Liebhaber aber wurden ins Scerail abgeführt und das Haus gesperrt. So hatte Niza's gutgeordnetes Spionirsystem einen vollkommenen Erfolg nur macht der Skandal zu viel Aufsehen und ist unter den Türken allgemein bekannt, was natürlich den kaiserlichen Scerail nur noch mehr in Verfall gebracht hat. Der Rislar Aga und sämtliche Haremswächter sind nun wüthend über ihren Protege Niza Pascha, der ihnen einen so empfindlichen Streich gespielt hat, und der Sultan selbst ist mit dem Eklat, den die Sache hatte sehr unzufrieden.

Handelsleute, welche von Suez angekommen sind, erzählen von Araberaufständen in der Nähe von Dscheddah; man wolle sich der Botmäßigkeit der Pforte nicht mehr unterwerfen, weil diese die Europäer mehr unterstütze als die Anhänger des Islam. Ferner sollen in Yemen Unruhen ausgebrochen sein und man will Schwärme von Wahabiten (Weghabiten) gesehen haben, welche ihre Räubereien ärger als je fortsetzen. Was Wahres an diesen Nachrichten ist, wissen wir nicht, jedenfalls können dieselben nicht ganz aus der Luft gegriffen sein und dürften beweisen, auf wie schwachen Füßen die türkische Macht in jenen Gegenden steht und welchen bösen Eindruck das Dscheddah-Massacre gemacht hat.

Die Verfassung der Donaufürstenthümer ist wieder das Thema eines halbäuligen, halbernst, aber sehr trefflich durchgeführten Artikel der Times. Sie geht, daß darüber nicht viel zu jubeln sei, ist jedoch froh, daß der Haard zu Ende ist. Die Macht des Sultans ist zwar wieder geschwächt, aber den Franco-Russen ist demnach ihr Hauptziel verrückt worden. Dieses setzt sie folgendermaßen auseinander:

„Das Heer des Fürsten Gortschakoff war kaum durch das Vorrücken der Oesterreicher aus den Fürstenthümern getrieben worden, als, wie es scheint, schon der Entschluß gefaßt wurde, auf diplomatischem Wege zu erreichen, was durch Waffengewalt zu erringen hoffnungslos war. Vermuthlich waren die russischen Staatsmänner schon damals entschlossen, den Krieg aufzugeben, obgleich dem verstorbenen Czaren sein Stolz es nicht erlaubte, ohne Weiteres nachzugeben und dadurch den Sebatopol-Feldzug abzumenden. Jedenfalls kam das „unabhängige Rumänien“ schon um jene Zeit auf das Tapet. Die kühle Aufnahme des Planes von Seite der Mächte, welche die Integrität des türkischen Reiches garantirt hatten, bewirkte, daß man ihn fallen ließ, und erst nach der Unterzeichnung des Friedens wurde der nächste Plan der russischen Partei in Vorschlag gebracht. Die Vereinigung der Fürstenthümer unter einem einzigen Hospodar fand in Frankreich Gunst, wo die Lieblosungen des Czaren und der russischen Gesellschaft auf die neu emporgestiegenen Politiker des Napoleon'schen Hofes nicht ohne Wirkung geblieben waren. Die englische Regierung hatte unvorsichtig genug diesen Anschlag beigegeben, aber als sie ihren Irrthum erkannte, widerrief sie ihre Meinung und unterstützte die Türkei und Oesterreich. Das Resultat der Konferenz ist nun ein Compromiß. Das Volk der Donauprovinzen wird nicht zu Rumänen gemacht, weder unter einem König, noch unter einem Präsidenten oder einem einzigen Hospodar; es bleibt in Waladen und Moldau getheilt, obgleich ihr Land den Namen „Vereinigte Fürstenthümer“ erhält. Es versteht sich, daß ihm die ganze alte Maschinerie des Constitutionalismus zu Theil wird. Aber wir wünschen den Moldau-Waladen Glück auf zu ihrer nagelneuen Verfassung; also nichts mehr darüber. Wir bedauern, daß die Autorität des Sultans fast auf nichts heruntergebracht worden ist, und wir hoffen, daß die ottomanische Regierung mit Eifer sucht die wenigen ihr gebliebenen Rechte hüten wird. Die Lebherrlichkeit kann in der Hand eines gefürchteten und geachteten Monarchen eine Bedeutung haben. Wir erwarten keine großen Wohlthaten für die Menschheit von der Verfassung der Rumänen; aber sie haben ein schönes Land und einen fruchtbaren Boden; und die Oberherrlichkeit der Pforte, zu deren Vorkriegsman sie aufgedrückt hat, wird ihren Schutz gegen ausländische Ränke gewähren und ihnen die Nothwendigkeit einer stehenden Armee ersparen. Wenn sie ruhig und wirtschaftlich locat, mit ihrer neuen Verfassung keine gewaltsamen Sprünge machen und mehr daran denken wollen, ihren Weizen zu bauen und Ducaten zu sparen, als lange Reden über Rumänien zu halten oder die große Politik Europa's zu erörtern, so können sie sich mit der Zeit zu einem achtbaren Volke hinaufarbeiten und eine Regierung besitzen, die uns jetzt noch ungläubige Engländer angenehm enttäuscht haben wird.“

Von zwei Seiten her begehnen die Reformpläne des Kaisers Alexander II. einem Widerstande, wie man ihn in Russland kaum erwarten, ja nicht einmal vermuthen konnte. Auf seiner Rundreise durch das europäische Russland hatte der Kaiser Gelegenheit, diesen Zustand vielfach zu beobachten. Er ließ sich in den einzelnen Gouvernements genau über den Fortgang und die Art der Arbeiten der einzelnen Adelscomités unterrichten und ergriß das passendste Mittel, um die Ansichten des Adels zu bekämpfen. In den Reden, welche der Czar an die Adelscomités gerichtet hat, wird einerseits der feste Entschluß des Monarchen ausgesprochen, seine Reformpläne verwirklicht zu sehen, andererseits wird die Versicherung gegeben, daß dem Kaiser die Interessen beider Theile am Herzen liegen. So sagte der Czar in Twer:

„Sie wissen, wie nahe Ihr Wohlergehen meinem Herzen liegt; aber ich hoffe auch, daß Ihnen die Interessen Ihrer Vauern eben so theuer sind. Ich bin demnach überzeugt, Sie werden sich bemühen, alles ohne Unlieblichkeiten für Sie und jene zu ordnen. Wenn Ihre Arbeiten zu Ende sind, so wird die Vorlage des Comités durch das Ministerium zu meiner Bestätigung gelangen. Ich habe schon die Verfassung getroffen, das heißt zwei von Ihrem Comite erwählte Mitglieder bei der im Hauptcomite zu St. Petersburg bestehenden gemeinschaftlichen Berathung aller Gouvernements-Comite-Vorlagen gegenwärtig sind. Es ist unmöglich, daß wir in unseren Handlungen auseinandergehen, da unser einziges Ziel das gemeine Beste Russlands ist. Ich verlaße Sie in der besten Ueberzeugung, daß Sie meine Erwartungen und mein Vertrauen rechtfertigen werden — ich bin überzeugt, Sie werden mir helfen, aber nicht mich hindern.“

Einen viel energischeren Ton schlug Alexander II. in Nischnei-Nowgorod an, dort sprach er zum Adel folgende Worte: „Ich höre mit Bedauern, daß unter Ihnen egoistische Meinungen keimen. Egoistische Gesinnungen verderben aber jedes Ding. Das ist Schade. Legen Sie dieselben ab. Ich hoffe

auf Sie, ich hoffe, daß dergleichen nicht mehr vorkommen wird, und dann wird die gemeine Sache vorwärts gehen. Heute läßt die Ihren Arbeiten gesetzte Frist ab. Da ich indessen weiß, daß dieselben noch unvollendet sind, habe ich eingewilligt, diese Frist bis zum 13. October zu verlängern. Zum October aber werden Sie fertig sein, daran zweifle ich nicht. Ich verlaße mich auf Sie, ich vertraue Ihnen, und Sie werden mich nicht täuschen. Der Weg ist vorgezeichnet, welchen Sie nicht von den in meinen Reskript dargelegten Prinzipien, von dem Ihnen gegebenen Programme ab. Meine Herren handeln Sie so, wie es für Sie gut und für andere nicht schädlich ist. Denken Sie an sich selbst, aber denken sie auch an Andere. Ich vertraue Ihnen und hoffe, daß Sie mein Vertrauen rechtfertigen werden.“

Nachdem der Herrscher Russlands so gesprochen, ist es kaum mehr zweifelhaft, daß der Adel keine Opposition zum Theile wenigstens aufgeben dürfte, was im Interesse der Menschlichkeit nur erwünscht sein kann.

Unter den vielen Problemen bemerkt die „Times“, welche den Scharfsm des Kaisers der Franzosen in Ansruch genommen und seine Ruhe gestört haben, hat ihm kaum eines mehr Plage und Verlegenheit verursacht, als die Frage: Was fängt man mit dem Prinzen Napoleon an? Der Prinz ist kein gewöhnlicher Mensch. Der Sohn eines Königs, der Neffe eines und der Vetter eines andern Kaisers, fehlt es seiner Geburt durchaus nicht an Glanz. Er ist außerdem ein Mann von sehr bedeutenden Anlagen und von Energie, liberal in seinen Tendenzen und entschieden in seinen Ansichten, in der Blüthe der Jahre und wie man allgemein glaubt, nicht ohne jenen höhern Ehrgeiz, der einem Manne den Wunsch einflößt, seinen Namen an große Thaten und weithin fruchtbringende Unternehmungen zu knüpfen. Wie sehr der Kaiser sich mit dem Gegenstande beschäftigt haben mag, bis jetzt scheint nichts Rechtes sich gefunden zu haben. Fortwährend sollte bald dies, bald jenes für den Prinzen gelehrt, aber auf eine und die andere Art ist jeder Plan zu Wasser geworden. Prinz Napoleon ist der Tantalus der Politik, den ewig die Hoffnung äßt, etwas Großes leisten zu können; und wie er das Ziel zu haften glaubt, entschläpft es seinen Händen. Mit einem solchen Manne so umspringen, erscheint uns weder würdig noch consequent oder klug. Es ist nicht würdig gehandelt, ein Mitglied des Herrscherhauses zum öffentlichen Gegenstand beständiger und verlegender Enttäuschungen zu machen, und es ist nicht klug, unnöthig einen talentvollen und ehrgeizigen Mann zu kränken, seinen Namen an große praktische Verbesserungen knüpfen zu lassen, von denen man weiß, daß er sie auszuführen und daß die Regierung sie zu verbieten entschlossen ist. Es fehlt nicht an einer gewissen allgemeinen Analogie zwischen der Stellung des heutigen und eines vormaligen Bewohners des Palais Royal. Durch die Art, wie die königliche Familie von Frankreich einst den Herzog von Orleans behandelte, und durch die Popularität, die er sich durch Verfechtung von Reformen erwerben durfte, welche der Hof zu unternehmen zu zaghaft und zu lässig war, wurde ein Element ins Leben gerufen, welches nicht wenig dazu beitrug, den ersten Ausbruch der ersten Revolution zu beschleunigen.

In Betreff der Villafraanca-Angelegenheit, die ungedacht aller Dements nicht aus der öffentlichen Discussion verdrängen will, berichtet man aus Turin, daß der dortige englische Gesandte von seiner Regierung die Instruction erhalten habe, den Fortgang jener Niederlassung zu überwachen und zugleich das sardinische Cabinet auf dem freundschaftlichsten Wege auf die möglichen Folgen jenes Handels aufmerksam zu machen, ohne sich jedoch in Proteste oder sonstige Opposition gegen das Beschehene einzulassen. Nachdem es nunmehr auch bekannt ist, daß die österreichische Regierung nicht gesonnen ist, irgend eine Einsprache dagegen zu erheben, so kann man die Sache wohl als vollständig erledigt ansehen.

Ueber die preussische Regentenschaftsfrage ist die Berliner Journalistik ad interim zum Schweigen verurtheilt, ein Correspondent der „D. A. Z.“ schildert ihre schwierige Lage mit nachstehenden Worten:

Die „Volkszeitung“, welche schon in der vorigen Woche um keinen Anstoß zu geben, ihre Leser mit dem „transatlantischen Kadel“ unterhielt, erklärt, unter Hinweis auf die obwaltenden Verhältnisse, daß sie im Laufe dieser Woche am liebsten über „Panamahüte“ und „Polypentinnen“ und dergleichen schreiben würde. Die „National-Zeitung“ bringt unter der Rubrik „Deutschland“ die Verfassung der Donaufürstenthümer, und die „Volkszeitung“ gibt auf ihre Ehre und ihr Gewissen die Versicherung, daß dies vernünftige Verfahren der „National-Zeitung“ durchaus nicht das Resultat eines Einverständnisses oder gar Kompromitts mit ihr sei. Die „National-Zeitung“ sei offenbar ganz von selbst auf diesen vernünftigen Gedanken gekommen; denn in der That dürfte es das Unverfänglichste für „Deutschland“ sein, eben nichts zu sprechen oder eigentlich zu denken, als über die Moldau und Wallachei.

## Das Vereinswesen im Kaiserthume Oesterreich.

(Zurücksetzung.)

Rbg. Der ersten und fassenden Vorschritt über alle, einen näheren Einfluß auf die öffentlichen Interessen nehmenden Privatvereine (Hofkanzleidekret vom 5. November 1843) gingen mehrere specielle Verfügungen über einzelne Arten von Vereinen voraus, so das Hofkanzleidekret vom 26. September 1846 über die bei Bildung von Frauenvereinen zu beschließenden Grundsätze, das Commercial-Hofkommissions-Decret vom 15. October 1821 über die Errichtung von Actiengesellschaften, die Allerhöchste Entschliessung vom 6. Februar 1832 und das Hofkanzlei-Decret vom 14. Februar 1838 in Betreff der Bildung von Gewerkschaften und Industrie-Vereinen und das Hofkanzlei-Decret vom 6. August 1840, welches bestimmt, daß die Errichtung von Privatgesellschaften und Vereinen dem freien Einverständnisse der Beteiligten überlassen sei, insofern sie nicht durch bestimmte Gesetze verboten, oder von vorläufigen Concessionen der dazu berufenen Behörde bedingt sind.

Das kaiserliche Patent vom 17. März 1849 war vorzüglich der Regelung der politischen Vereine gewidmet. Besondere Bestimmungen über Actiengesellschaften finden sich auch in dem Colloc di Commercio und in den 25. Gesetzkartikeln des ungar. Reichstages

vom Jahre 1826, sowie im 18. Gesetzartikel des Reichstages vom Jahre 1840.

Den Schlussstein in der Vereinsgesetzgebung Oesterreichs bildet das kaiserl. Patent vom 26. November 1852, welches für den ganzen Umfang des Reiches mit Ausnahme der Militärgränze, erlassen wurde, und im Wesentlichen auf den Prinzipien des Gesetzes vom 5. November 1843 fortbauend, das Vereinswesen in einer Weise geregelt hat, wie sie als vollkommen geeignet erscheint, um das freie Walten des Associationsgeistes mit den Interessen der öffentlichen Ordnung und mit der Sicherung der Staatsbürger vor Benachtheiligung durch Unverstand oder falsche Vorpiegelungen in wohlthätigen Einklang zu bringen.

Aus der vom gelehrten Verfasser dieses Werkes gegebenen Erläuterung des Vereinsgesetzes haben wir nur die wichtigsten Momente hervor:

Zur Errichtung aller Arten von Vereinen ist die besondere Bewilligung der Staatsverwaltung erforderlich, wenn sie nach einer im Vorhinein verabredeten Gesellschafts-Regel (Statut) in der Art eingegangen werden sollen, daß der Eintritt in den Verein ohne Beschränkung auf die ursprünglichen Teilnehmer Jedermann, der die festgesetzten Bedingungen erfüllt und sich der gesellschaftlichen Regel unterwirft, gestattet ist, die Anzahl der Gesellschaftsmitglieder mag vorhinein bestimmt sein oder nicht; ferner, wenn sie Aktien-Vereine sind, oder wenn der Verein, um dessen Errichtung es sich handelt, nach seiner Beschaffenheit unter die Anwendung einer besondern Vorschrift fällt, welche die vorläufige Einholung der Bewilligung der Staatsverwaltung anordnet. Die Errichtung von Filialen eines mit Bewilligung bestehenden Vereines ist ebenfalls an die Genehmigung der Staatsverwaltung gebunden, wogegen der Anschluß eines inländischen an einen ausländischen Verein und die Gründung von Vereinen, welche sich Zwecke vorsetzen, die in den Bereich der Gesetzgebung und der öffentlichen Verwaltung fallen, gänzlich unternommen ist.

Die Ertheilung der Bewilligung ist entweder Sr. Majestät vorbehalten, oder dem Ministerium des Innern, nach Umständen im Einvernehmen mit anderen Centralbehörden zugewiesen, oder endlich in allen nicht besonders hervorgehobenen Fällen den politischen Landesstellen anheimgegeben.

Die Gesetze um die Bewilligung zur Errichtung eines Vereines müssen den Plan des Unternehmens mit möglichster Vollständigkeit darlegen, so wie den Entwurf der Gesellschafts-Verträge, Statuten u. dgl. enthalten. Besondere Vorschriften sind bei der Gründung von Aktienvereinen angeordnet, um dem Urtheil falscher Vorpiegelungen und dem Spiele auf den Gewinn von Unverschämungen möglichst vorzubeugen.

Alle wie immer gearteten Vereine unterliegen der Aufsicht der Staatsverwaltung.

Nach Anführung der über die von Amtswegen vorzunehmende Auflösung eines Vereines und Einstellung seiner Versammlungen bestehenden gesetzlichen Vorschriften, den Bestimmungen des Strafgesetzbuches über die Fortsetzung der Wirksamkeit eines von der Behörde aufgelösten Vereines, über die Theilnahme an einem solchen Vereine und über die Theilnahme an geheimen Gesellschaften wird hervorgehoben, daß das Vereinsgesetz in Folge der Allerhöchsten Entschliessung vom 27. Juni 1856 auf Vereine von Katholiken, welche sich unter geistlicher Leitung und ohne dadurch eine Rechtsverbindlichkeit einzugehen, zu Werken der Frömmigkeit und Nächstenliebe verbinden, keine Anwendung findet. Derselbe Vereine, (Bruderschaften, Congregationen) unterliegen vielmehr der Genehmigung und Oberleitung desjenigen Bischofs, in dessen Diocese sie ihren Sitz haben, und es wird der betreffende Landesbehörden nur von der erfolgten Genehmigung und dem Gegenstande, sowie von der Organisation des Vereines in Kenntniß gesetzt.

Welche Verfügungen von Seiten der hohen Staatsverwaltung

tung getroffen wurden, um eine Uebersicht über das Vereinswesen überhaupt zu erhalten, haben wir schon oben angeführt, wo wir die Quellen bezeichnen, aus welchen der Verfasser die Daten für seine statistische Darstellung geschöpft, und wir erwähnen nur noch eines Erlasses des Ministeriums des Innern vom 26. März 1855, mit welchem bei dem hohen Werthe, welchen die Staatsverwaltung darauf zu legen bemüht ist, daß sich Privatkräfte in der weitestmöglichen Ausdehnung der Förderung wahrhaft gemeinnütziger Zwecke, wie: der Gründung kommerzieller und industrieller Unternehmungen, und vorzugsweise der Herstellung entsprechender Kommunikationsmittel widmen, den Behörden zur Pflicht gemacht wird, in der solche Unternehmungen betreffenden Verhandlungen von derlei Gesellschaften oder Actien-Unternehmungen mit Wohlwollen zu begegnen, denselben nicht nur keine unnötigen Schwierigkeiten in den Weg zu legen, daher insbesondere nicht derlei Verhandlungen durch nicht strengnothwendige Einleitungen oder Einvernehmungen zu verzögern, sondern vielmehr Alles zu thun, was zu einer schleunigen Erledigung dieser Verhandlungen führt. Eine aus Abgeordneten der verschiedenen Ministerien und der obersten Polizeibehörde bestehende ständige Commission für Vereinsangelegenheiten, bei welcher der vom Minister des Innern hiezu bestimmte Sectionschef den Vorsitz führt, berathet über jene Vereinsangelegenheiten, welche nach Maßgabe des Vereinsgesetzes außer dem Ministerium des Innern auch noch von anderen Ministerien und der obersten Polizeibehörde zu berathen sind.

(Fortsetzung folgt.)

## Russland.

Paris, 1. Okt. Der Prinz Napoleon hat in Warschau vom Kaiser die zuvorkommendste Aufnahme gefunden: das ist alles, was der Moniteur zu der Notiz über das am 28. Sept. erfolgte Zusammenreffen zu melden hat; im Uebrigen bleibt es auch heute bei Vermuthungen über den Zweck dieses Schrittes. Das Gerücht von einem bald bevorstehenden Besuche des Czaren in Frankreich bestätigt sich nicht. Nicht unmöglich aber wäre es, daß, wie man uns sagt, Kaiser Alexander versprochen habe, schon im nächsten Frühjahre nach Paris zu kommen. — Marschall Pelissier hat sich gestern nach St. Cloud begeben und ist mit großer Herrlichkeit sowohl vom Kaiser als von der Kaiserin empfangen worden. Die Hochzeit des Herzogs ist auf den 12. Okt. festgesetzt. Das neuvermählte Ehepaar wird sich von St. Cloud nach Dieppe begeben, wo der Herzog mit seiner jungen Gemahlin drei Tage verweilen wird, um von hier nach England zurückzukehren. Der Herzog ist nämlich sehr zufrieden mit seinem Aufenthalt in London, und denkt nicht daran, es zu verlassen, noch denkt der Kaiser daran, ihn zurück zu berufen, denn der greise Krieger hat sich durch sein freimüthiges Wesen bei der englischen Aristokratie sehr beliebt gemacht. Marschall Pelissier scheint aber auch seinerseits dankbar zu sein, wenigstens gehört er zu den wärmsten Vertheidigern der englisch-französischen Allianz. Man sagt in diplomatischen Kreisen, Pelissier habe neben der Mission, diese zu festigen, auch die Aufgabe, England dazu zu bringen, daß man auch Rußland in den Freundschaftsbund mit aufnehme. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß es ein Lieblingsgedanke des Kaisers ist, eine Versöhnung zwischen England und Rußland zu bewerkstelligen. Bisher scheint Pelissier das schwierige Problem noch nicht sonderlich gefördert zu haben. Das Univers. Illustré, jetzt wohl die am meisten in Paris geleseene illustrierte Zeitung, veröffentlicht in seiner morgen erscheinenden Nummer einen Brief des Marschalls Pelissier, den derselbe vor Sebastopol an eine hochgestellte Dame in Paris schrieb, die seine Handschrift haben wollte, um sie in ein Album zu setzen, das für eine Lotterie zu mildthätigen Zwecken bestimmt war. Dieses Schreiben, das den als so ungestüm bekannten General in einem ganz andern Lichte erscheinen läßt, lautet:

Sebastopol, 26. Dezember 1855.

Süßer Vate der Varmherzigkeit! ein Echo Ihrer Stimme

ist bis zu meinem entferntem Zelte gedrungen, um einige Zeilen von mir zu erhalten, auf die Sie ein glückliches Resultat für Ihre armen kleinen Waisen gründen. Ich beileide mich, diesem so wohlwollenden Rufe Folge zu leisten. Ich thue es jedoch mit einer gewissen Zurück, denn das Ichre's Promissioe Ihres Albums würde in Rücksicht Ihre so guter und dem Werke, dem Sie mich beigegeben, so ergebener Brief gewesen sein. Wenn eines Tages nach meiner Rückkehr in jenseitigen Vaterland, von dem ich jetzt bald 16 Jahre entfernt bin, mir irgend eine barmherzige Stimme ein werthvolles Loos für eine wohlthätige Handlung abverlangt, so werde ich mich beileide, ein Facsimile Ihres Briefes zu geben, den, ich habe die aufrichtigste Ueberzeugung, Jedermann zu besitzen wünscht wird. Gott möge gestatten, daß diese Zeilen den ganzen Erfolg haben, den Sie sich davon versprechen, und die Gebete Ihrer Kinder werden meinem Herzen süß sein. Erlauben Sie mir, daß ich diese Gelegenheit ergreife, um Ihnen den Ausdruck meiner achtungsvollen und ausgezeichneten Gefühle zu widmen.

Der Marschall Pelissier.

London, 1. Oktober. Lord Stanley, der Minister für Indien, wohnte am 29. v. M. dem jährlichen Bankett der Tischgesellschaft von London bei, wo er Gelegenheit hatte, von den Grundfragen zu sprechen, die ihn in seinem neuen Amte leiten werden. „Wir müssen“, sagte er, „die Hindostaner als Menschen betrachten, mit denen und nicht gegen welche wir zu arbeiten haben, als Menschen, die ihre eigenthümliche Anschauungs- und Gefühlsweise haben, und die, wenn sie unierer Herrschaft unterworfen sind, darum nur umsomehr berechtigt sind, von uns zu verlangen, daß wir ihre nationalen Sitten, ihre Religion und die Ueberlieferungen ihrer Unabhängigkeit achten.“ Zum Lordmayor von London für 1859 ist heute der Alderman David Williams Wäre erwählt worden.

Der frühere Lordmayor von London, Mr. Salomons, ein Israelit, ist in Greenwich als Wahlkandidat aufgetreten und hat eine Rede gehalten, worin er sich entschieden für die parlamentarische Reform ausspricht. Seine Kandidatur ist angenommen und wenn er die Stimmenmehrheit erhält, so wird er Mr. Townsend ersetzen, der bekanntlich Schauspieler geworden und wegen Bankrott aus dem Parlament ausgeschlossen ist. Herrn Salomons politische Ansichten sind sehr liberal: er ist unter Anderem für geheimes Struvinium, für dreijährige Parlamente und für die Modifikation der gegenwärtigen Wahlkollegien.

Konstantinopel, 22. September. Es ist uns aus Persien die wichtige Nachricht zugekommen, daß der allmächtige Premier-Minister des Schah geflüchtet ist. Diese Briefe, welche darüber anlangen, drücken alle eine gerechte Freude über dieses Ereigniß aus. Sieben Jahre hindurch hat Mirza Agha Khan's raubgierige und brutale Hand durch Grausamkeiten und Entsetzungen aller Art den asiatischen Despoten gespielt. Er und seine beiden Söhne sind abgesetzt und in ihren Häusern gefangen, da dieselben von Truppen umzingelt sind, und Mirza Sadik Khan, ein Neffe desselben, den er vor einem Jahr noch soltern ließ, um dessen Gelder zu erpressen, gemeist in diesem Augenblicke das ganze Vertrauen des Schah, der ihn wahrscheinlich zum Premier ernennen wird, sich aber selbst von nun ab einen großen Theil der Leitung der Regierungs-Angelegenheiten reserviren will, wozu er den ersten Schritt dadurch gemacht hat, daß er das Präsidium des Minister-Conseils in eigener Person übernommen. Es ist ja doch so tief begründet in der menschlichen Natur, eine Macht zu mißbrauchen, wenn sie ohne Controlo ist. Der Deutsche sagt ja mit Recht: „Gelegenheit macht Diebe.“

Die Porte hat wieder eine Reihe von Versetzungen und Ernennungen von Gouverneuren vorgenommen, aus denen man den Schluß ziehen könnte, daß in schwierigen Zeiten Personen bald abgezogen sind und mit dem Wechsel nicht viel gewonnen wird. So ist Niani Pascha, General-Gouverneur von Bosnien, schon wieder abberufen und nach Salonichi ernannt, an seine Stelle Akif Pascha, General-Gouverneur von Afsrup, an dessen Stelle Osman Pascha, bisheriger Gouverneur von Tripolis in

## Feuilleton.

### Kleiner Wiener Spiegel.

Auch dem Feuilletonisten, welcher tief unter dem Striche, wie das unterirdische Telegraphenamt unter der Meeresfläche seine geheimen Fäden zieht, reißt manchmal der Faden. Obgleich an den Aulick sozialer, sittlicher, intellektueller und künstlerischer Abnormitäten und Mißgeburten auf seinem unterirdischen Gebiete von Jugend an gewohnt, vorzugsweise an Beobachtung und Schilderung solcher Erscheinungen gewiesen, wird es ihm doch manchmal zu arg, wenn ihm Widerbarkeit und Verfalltheit in Brack und Crinolinen gegenübertritt, wenn Verstandesraffinement und Charakterverwahrlosung sich zu widerlicher Mischung gatten. Gelichter solcher Art war es, das kürzlich die Deffentlichkeit mit seinem Athem vorübergehend beschmugte. Bereits hat eine Wiener Correspondenz Ihres geschätzten Blattes jener schamlosen Mißthaten gedacht, durch welche nicht bloß die Nachsicht von der Verlobung des Schiffsheilers Semlitsch mit der Hofschauspielerin Vokler in ein hiesiges Blatt gebracht, sondern sogar lithographirte Verlobungskarten in Circulation gesetzt wurden. Der Fall ist insofern nicht ohne Interesse, als man daran den eigentlichen Sinn des zusammengesetzten Begriffes: Dumm-pfiffigkeit recht erkennen lernt. Pfiffig war die Art, wie sich die Betroffenen von der direkten Verfolgung sicher zu stellen wußten. Wenn das Gesetz für alle möglichen Lübereien, die in müßigen Anabentkopen entstehen können, vorsehen sollte, hätte es viel zu thun. Dumm war aber ebenso die Wahl der Persönlichkeiten, denn, wenn man einer Dame öffentlich auf solche Art eine Kränkung bereiten will, muß man sie nicht mit einem Manne in Beziehung bringen, den diese Dame zu achten allen Grund hat und der sich während seiner bisherigen öffentlichen Thätigkeit auch die allgemeine Achtung zu bewahren wußte. Dumm war es ferner, daß man durch eine solche Spiegelfechterei die zwei Genannten zu entzweien beabsichtigte, indem man die Dame glauben machen wollte, die Verlobungskarten seien von Seite des Mitgenannten insgeheim verbreitet worden, um die Dame rascher zu dem Schritte zu bewegen, welchen besagte Karten als bereits gefahren verkündeten. Das beweist eine große Unkenntniß der beiden Persönlichkeiten. Dumm waren ferner verschiedene Nebenumstände, welche rasch auf die richtige Spur sowohl Derer hielten, in deren comödiantischem Hirn der Einfall entstand, als auch Desjenigen, der sich eine Ehre daraus machte, bei einem so ephorischen Handel Dienste zu leisten. Man sieht, die Pfiffigkeit wird denn doch von der Dummheit weitaus überboten, eine Wahrnehmung, welche die an Cretins oft gemachte Beobachtung neuerdings bestätigt. Auch an den Cretins stellt sich uns eine eigenthümliche Verbindung von Bosheit und Plumpeheit dar. Quasi-modo ist der Typus für diese mißgeborne Menschenart. Diese

physiologische Studie über die Cretins überhaupt und über die Mitwirkenden bei diesem mißlungenen Ehrenangriff insbesondere ist fast das einzige Ergebnis, das Einem bei näherer Betrachtung der Sache erübrigt. Für keine der zwei genannten Persönlichkeiten hat die erlogene Verlobungsanzeige etwas Beleidigendes. Feinde muß jeder Mensch haben, wenn er nicht an sich selbst verzweifeln soll. Solche Feinde zu haben ist aber vollends ein wahres Glück.

Die Philologen-Versammlung geht nach einem kurzen aber schönen Dasein ihrer Auflösung entgegen. Sie ist bereits bei ihrem letzten Diner angelangt. Das beweist bei Versammlungen solcher Art immer ein nahes Ende. Es geht den Festversammlungen in diesem Punkte wie dem einzelnen Menschen. Sowie der Mensch zu essen aufhört, dauert es mit ihm nicht mehr lange. In der kurzen Zeit ihres Zusammenseins entwickelten die Herren übrigens musterhaftes Singspiel, großes Bedürfnis sich selber sprechen zu hören und eine weitgetriebene Kunst im Paar-spalten, kurz Alles, was zu einem richtigen deutschen Gelehrten gehört. Mit besonderem Nachdruck muß hervorgehoben werden, daß der Eifer der Streitenden die Grenzen des Anstandes nirgends überschritt, sich auch aller feindseligen Benägung von Stuhlfuß, Banklehnen, Tintenfassern und anderer Siegreiswaffen mit edler Selbstbeherrschung enthielt. Das will bei einem mehrtägigen Zusammensein von so handelsfertigen Leuten, als deutsche Gelehrte bekanntlich sind, nicht wenig sagen.

Gestern hatten wir im Carltheater eine Wohlthätigkeitsvorstellung. Aufgeführt wurde „Dorf und Stadt“, das oftbezeichnete Birch-Pfeiffer'sche Märchenstück. Die Mitglieder des Burgtheaters, Beckmann, Häzinger, Sonnenthal, Gohmann wirkten mit. Die Rolle der Lore war bekanntlich eine von den vollendetsten Leistungen der Louise Neumann, nunmehrigen Gräfin Schönfeld. Obgleich Fräulein Gohmann ihrer Vorgängerin in dieser Rolle nicht das Wasser reicht und während sie Einzelnes in den ersten Akten mit ansprechender Frische spielte, in den späteren Akten es gar sehr an Wahrheit und Innigkeit des Gefühlsausdrucks ermangelte, ließ sich doch über ihrem Haupte aus Yogen und Gallerien ein ganzer Blumen- und Gemüsegarten. Auf das unbefangene Publikum machte diese Huldigung einen etwas unerquicklichen Eindruck, da sie insofern vorbereitet war, als Fräulein Gohmann diese Rolle bisher noch gar nicht gespielt hatte und möglicher Weise auch damit Maheur haben konnte. Die Verehrer ersten, zweiten und dritten Grades hatten sich in den Räumen des Schauspielplatzes zweckmäßig vertheilt um das Ordensfest hübsch in Scene zu setzen, denn eigentlich handelte sich's um das Ordensfest der dummen Zungen. Für sie war dieser Abend ein „schöner Tag“.

Nächster Tage beginnt in den Sälen des österreichischen Kunstvereines die Ausstellung der Verlobungsgegenstände. Man kann nicht leugnen, daß der österreichische Kunstverein zur Anregung des Geschmacks Manches geleistet hat, aber ebensovienig läßt sich leugnen, daß der ungewöhnlich günstige Einfluß, welchen

dieses Institut auf den öffentlichen Geschmack und auf die heimischen Kunstgegenstände nehmen könnte, durch Privatinteressen, welche von allen Seiten hereinpielen, wesentlich beeinträchtigt wird. Der Mann, welcher an der Spitze steht, sowie einzelne Mitglieder des Comité's mögen es mit der Kunst gut und ehrlich meinen. Die Beforgung des administrativen und manipulatorischen Theils, der Rapport mit Künstlern und Kunsthandlern befindet sich aber in anderen Händen und scheint da nicht selten zu Privat-zwecken nach dem Systeme gegenseitiger Händewaschung benutzt zu werden. Anders als aus einem rentablen Einverständnis mit Viderbändlern läßt sich die Aufnahme so vieler Bilder, für welche das Schaufenster eines Stadtrödlers noch zu viel zu ehrenvoller Platz wäre, gar nicht erklären. Die Kritik befindet sich zum Theile in den Händen von mittelmäßigen Malern, welche auch mittelmäßig schreiben, aber gar kein Honorar begehren, daher von gewissen Redaktoren wohl gelitten sind und nun das Unweisse des österreichischen Kunstvereines auf journalistischem Wege, so gut sie es eben verstehen, vertheidigen.

Auch für die Stadterweiterungspläne schlägt endlich die Stunde der Ausstellung. Da darin nur das Beste mitzubegriffen ist, wird all das Komische, Verrückte, Phantastische, was da mit vorgekommen sein mag, leider der öffentlichen Beurteilung entzogen. So z. B. spricht man von einem Plane, welches allen Ernstes vorschlägt, ganz Wien mit Ausnahme der Stefanskirche zu rasiren und vom Grund neu aufzubauen. Gränlich wäre das Verfahren allerdings.

### Eine Skizze aus Mexico,

entworfen nach einem Briefe eines deutschen Geschäftsmannes vom 1. Juni d. J.

Ein Bild aus der Gegenwart des goldreichen Mexico's, einer der unglücklichsten Republiken Americas — dem Lande der Zukunft und der Sehnsucht für alle Die, welche die historische Rästammer des alten Europas langweilt — wohin sich selbst von gleichen Gefühlen getragen, der letzte kriegerische Peros unfers Erdtheils, als sein Glückstern verblühen war, unter dem Ansprüche: „Certe vielle Europe m'ennuie“ stüchten wollte. Aus diesem Lande der Träume, wie der nackten Wahrheit theilt uns ein junger deutscher Kaufmann mit, daß trotz des letzten politischen Umsturzes, der fast alle Theile der Republik mehr oder minder hart traf, leider noch immer allem Anscheine nach die politischen Zermürbungen und Gewaltthatigkeiten kein Ende gefunden haben, noch finden werden, so daß selbst die gebornen Mexicaner, so große Fremdenfeinde sie auch sind, an einem Selbstregieren verzweifeln und auch bei ihnen schon Stimmen laut werden, die nur als einziges Rettungsmittel ein Protektorat der geschätzten Vereinigten Staaten empfehlen. Besonders traurig sieht es im Augenblicke um Handel und Verkehr aus, wie es sich Leute, die seit 25 Jahren hier sind, ungeachtet aller bisherigen verheerenden Stürme des Bürgerkrieges, nicht entsinnen kon-



